

|                                                                                                                   |                                                                                                                      |                                                                                                            |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>SYMPTOMLINDERUNG<br/>Antidepressiva heilen nicht,<br/>doch Betroffene schwören<br/>auf die Pillen SEITE 45</p> | <p>KINDERBILDER ONLINE<br/>Wo hört die Freiheit der<br/>Eltern auf, den Nachwuchs<br/>im Netz zu hypen? SEITE 42</p> | <p>WEISSE NÄCHTE<br/>In St. Petersburg schläft<br/>nicht nur die Sonne im<br/>Sommer kaum SEITE 48, 49</p> |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

# Der Wein- und der Wettergott seien mit uns

An der Fête des Vignerons sollen die Menschen  
und die Regionen der Schweiz zusammenfinden.



Die tägliche Theateraufführung in der Arena von Vevey über die schweizerische Weinkultur bildet das Herzstück der sich über 25 Tage hinziehenden Fêtes des Vignerons.

KARIN HOFER / NZZ



# Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Freitag, 19. Juli 2019 · Nr. 165 · 240. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 5.20 · €5.20

## Eskaliert der Kampfjet-Streit?

USA vor weiteren Massnahmen gegen die Türkei

Washington stellt den Rauswurf der Türkei aus dem F-35-Programm nach Kräften als eng begrenzte Reaktion auf Ankaras Kauf russischer Raketen dar. Ob es aber dabei bleiben kann, ist unsicher.

PETER WINKLER, WASHINGTON

Amerikanische Regierungsstellen bis hinauf zum Weissen Haus haben im Streit mit der Türkei um den neuen Mehrzweck-Kampfjet F-35 versucht, den Schaden zu begrenzen. In Erklärungen gegenüber den Medien unterstrichen sie die Wertschätzung für die Rolle der Türkei im Nato-Bündnis. Ein Schlüsselsatz war dabei stets, dass die strategische Beziehung zu Ankara vielschichtig sei und weit über das F-35-Programm hinausreiche. Offensichtlich sollen die Erklärungen der Befürchtung entgegen-treten, dass der Konflikt um das russische Fliegerabwehrsystem S-400 nur den Anfang einer definitiven Ablösung der Türkei vom Westen darstellt.

### Nicht das einzige Problem

Vordergründig geht es in der Tat «nur» um die Gefahr, dass das russische System nach einer Auslieferung des F-35 an die Türkei die Eigenschaften des modernsten amerikanischen Kampf-flugzeugs in allen erdenklichen Situa-tionen studieren könnte. Im modernen Kontext herrscht zwischen Flugzeug und Fliegerabwehr, nur schon zur Verhinde-rung einer Verwechslung des Ziels, ein reger Datenaustausch. Als Mehrzweck-flugzeug, das auch Luftkämpfe ausfechten soll, müsste der F-35 besonders eng in die Fliegerabwehr integriert werden.

Hinter diesem Konflikt um den Datenaustausch zwischen dem S-400-System und dem F-35-Kampfjet versteckt sich ein zweites Problem. Die russischen Raketen gefährden auch das Zusammenspiel mit der Fliegerabwehr der anderen Nato-Partner. Zwar be-tonte der Nato-Generalsekretär Jens Stoltenberg an einer Sicherheitskonferenz in Aspen (Colorado), die Türkei werde im integrierten Raketen- und Fliegerabwehrsystem der Nato verblei-ben. Doch das S-400-System wird davon ausdrücklich ausgeklammert werden. Niemand will das offen sagen, aber es ist noch völlig unklar, wie dieses Nebeneinander konkret aussehen wird und in-wieweit die gemeinsame Abwehrkraft darunter leidet.

Unsicher ist auch, ob der Rauswurf der Türkei eine begrenzte Massnahme in einem klar definierten Konfliktfeld dar-gestellt, wie das die amerikanischen Stellen unterstreichen. Das könnte sich als Zweckoptimismus entpuppen. Denn der Schaden ist für beide Seiten beträchtlich, auch wenn er für das F-35-Programm sel-ber noch kleingeredet wird.

Die Türkei sollte 900 Teile für den F-35 produzieren. Laut einer hohen Vertreterin des Pentagons investiert Washington mindestens eine halbe Mil-liarde Dollar zur Reorganisierung der

Lieferkette sowohl für den Bau des Flugzeugs (Lockheed Martin) als auch des Triebwerks (Pratt & Whitney). Die-ser Betrag ist unter der Voraussetzung berechnet, dass die Abwicklung der Zu-sammenarbeit mit der Türkei geordnet und bis Ende März 2020 verläuft.

Auf türkischer Seite werden die Ein-bussen bedeutend höher veranschlagt. Über die gesamte Lebensdauer des F-35-Programms betragen sie laut ame-rikanischen Angaben rund 9 Milliarden Dollar. Gegenwärtig gehe es um Ver-pflichtungen im Wert von einer Mil-liarde, sagte die Untersekretärin für Be-schaffung und Erhaltung, Ellen Lord. Unklar ist, was mit den bereits bezahl-ten F-35 geschieht, die nun nicht ausge-liefert werden können. Klar dagegen ist, dass türkisches Personal, das gegenwärtig am F-35 ausgebildet wird, die USA bis Ende Juli verlassen muss.

Auffällig leise wird in den amerikani-schen Verlautbarungen darüber gespro-chen, dass der Rauswurf der Türkei aus dem F-35-Programm im Prinzip nicht die einzige Strafmassnahme bleiben kann. Das 2017 verabschiedete Gesetz über Sanktionen für Rüstungsgeschäfte mit Russland (Caatsa) schreibt vor, dass der Aussenminister in einem solchen Fall weitere Sanktionen vorzuschla-gen hat. Er muss aus einem Strauss von zwölf Massnahmen mindestens fünf mit unterschiedlicher Härte benennen. Der Präsident kann dann zwar die Anwen-dung um sechs Monate hinausschieben, aber der Kongress könnte ihn überstim-men. Die Stimmung im Capitol lässt der-zeit nicht auf Milde gegenüber Ankara schliessen, im Gegenteil.

Das Zerwürfnis zwischen den USA und der Türkei könnte also rasch und beträchtlich eskalieren. Im anderen Fall wären aber sicher auch Wege vorstellbar, um die Situation rasch zu entschärfen. Eine Schlüsselrolle müssten dabei die Präsidenten Donald Trump und Recep Tayyip Erdogan einnehmen. Diese hat-ten bis zum Schluss an der Überzeu-gung festgehalten, dass sie dank ihrem besonders guten persönlichen Verhält-nis einen Ausweg fänden.

### Eigenartiges Schweigen

In der ganzen Diskussion um die Ge-fahr eines unfreiwilligen Technologie-transfers zugunsten Russlands fällt auf, dass der Umkehrschluss praktisch nie zur Sprache kommt. Warum sollte Mos-kau bereit sein, eines seiner rüstungs-technischen Spitzenprodukte an einen Nato-Staat zu liefern? Die Gefahr einer anhaltenden und gründlichen Analyse seiner Kapazitäten und Schwachstellen durch das westliche Bündnis müsste dort fast so gross sein, wie wenn das System direkt in die USA verschifft würde.

Michael Kofman vom rüstungstechni-schen Forschungs- und Analysezentrum CNA in Virginia unterstrich in der Fach-publikation «Defense One», die an die Türkei ausgelieferte Version der S-400 sei speziell für den Export geschaffen. Es müsste Ankara stutzig machen, dass Moskau keine Anstalten macht, sich um den möglichen Verlust seiner Hochtech-nologie zu sorgen.



Das Herzstück des Winterfests: das Schauspiel in der Arena.

KARIN HOFER / NZZ

AUFTAKT ZUR FÊTE DES VIGNERONS IN VEVEY

## Einmal pro Generation ein Fest der Superlative

WOCHENENDE, SEITE 37–40

## «Unfairer Vorschlag für Junge»

Ökonomin Monika Bütler kritisiert Sozialpartner für geplante Reform der zweiten Säule

gaf. · Arbeitgeber und Gewerkschaften haben sich vor kurzem auf einen Kom-promiss geeinigt, wie die zweite Säule saniert werden soll. Die Oberaufsichts-kommission Berufliche Vorsorge be-zifert die Umverteilung von aktiven Ver-sicherten zu Rentnern auf rund 7 Mil-liarden Franken pro Jahr. Die St. Galler Wirtschaftsprofessorin Monika Bütler lässt im Interview nun aber kein gutes Haar am Reformplan. «Der gegenwärtige Vorschlag der Sozialpartner ist ein Unding für Personen, die in Kassen ver-sichert sind, die den Umwandlungssatz bereits gesenkt haben», sagt sie. Die

Arbeitgeber und Gewerkschaften wol-len diesen von 6,8 auf 6,0 Prozent sen-ken.

Der tiefere Mindestumwandlungs-satz hätte gemäss Bütler allerdings schon vor zehn Jahren oder früher ein-geführt werden sollen. Weil die Poli-tik untätig blieb oder Reformen schei-terten, haben viele Pensionskassen die Senkung bereits vollzogen, indem sie im überobligatorischen Teil Lösungen fan-den. Bei ihnen führe der Vorschlag zu doppelten Kosten für eine Generation und doppelten Kompensationen für eine andere, sagt Bütler. «Für eine Mehrheit

der Jungen in den meisten Pensions-kassen ist diese Lösung sehr ungerecht.»

Die Professorin schlägt vor, den Um-wandlungssatz in der zweiten Säule zu entpolitisieren. Es sei ökonomischer Unsinn, nominale Marktgrössen ins Gesetz zu schreiben. «Wir können diese genauso wenig beeinflussen wie das Wetter.» Ein unabhängiges Gremium mit Experten und den Sozialpartnern könnte mit der Festlegung des korrekten Satzes beauftragt werden. Bütler sagt im Interview zudem, warum es so schwierig sei, das Rentenalter zu erhöhen.

Schweiz, Seite 11





Aus Verbundenheit und Verwurzelung wachsen Tradition und Kultur.



## «Mit Gigantismus hat das nichts zu tun»

François Margot, Präsident der Bruderschaft, welche die Fête des Vignerons organisiert, erklärt, warum Frauen in der Welt der Winzer immer noch eine klare Minderheit sind – und warum der Anlass kein Weinfest für ein paar Säufer ist

*Herr Margot, die letzte Fête des Vignerons (FdV) fand vor zwei Jahrzehnten statt. Welche persönliche Erinnerung hat die Zeit überdauert?*

Ich war damals im Verwaltungsrat der Winzerbruderschaft, aber die stärksten Emotionen verbinde ich mit meiner Rolle als Statist beim Schauspiel. Die Premiere werde ich immer in Erinnerung behalten – nicht nur wegen der Aufregung vor der Aufführung, sondern auch wegen des Wetters. Wenige Kilometer entfernt regnete es in Strömen, und wir blieben trocken. Der Wein- und Wettergott war mit uns.

*Mit dem Fest von 1999 wurde die Messlatte hoch angesetzt. Kann es noch besser werden?*

Die Frage ist falsch gestellt. Es geht uns nicht um einen Wettbewerb, sondern darum, die Erwartungen des Publikums zu erfüllen. Diese haben sich innerhalb einer Generation enorm verändert, denken Sie nur schon an die technischen Errungenschaften. Die akustischen und visuellen Elemente von damals würden dem anspruchsvolleren Publikum von heute längst nicht mehr genügen. Bei jedem Eishockeyspiel gibt es mittlerweile Videoleinwände mit hoher Auflösung, da können wir das Rad der Zeit nicht zurückdrehen.

*Die FdV wird auch deshalb geschätzt, weil sie eben Traditionen aufrechterhält – die diesjährige Ausgabe ist aber so gross und so teuer wie noch nie. Warum machen Sie bei diesem Rennen um immer mehr Gigantismus mit?*

Die Fête ist immer schon gewachsen, aber stets mit Mass. Unsere Arena ist

nicht viel grösser als 1999. Und die moderne Technologie ist kein Selbstzweck, sie fügt sich als zusätzliches Element in die Dramaturgie des Schauspiels ein. Mit Gigantismus hat das nichts zu tun.

*Bei Ticketpreisen zwischen 80 und 360 Franken pro Sitzplatz ist die Schmerzgrenze nun aber gerade für Familien erreicht, wie sich auch am anfänglich schleppenden Verkauf zeigt.*

Vergessen wir nicht, dass sich ein Grossteil der Plätze in den tieferen Preisklassen befindet. Aber eben: Die Ansprüche des Publikums sind gewachsen. Und auch für die Sicherheit sind heute andere Mittel nötig als früher. Das alles hat seinen Preis. Die Winzerbruderschaft macht mit dem Fest keinesfalls den grossen Reibach. Wir sind schon froh, wenn wir über die Runden kommen.

*Müssen sich die Besucher – in Zeiten des internationalen Terrorismus – also auf Polizisten mit Maschinengewehren einstellen?*

Auch in dieser Hinsicht hat sich die Welt alleine in den letzten zwanzig Jahren komplett verändert. Wir sind in engem Kontakt mit den Behörden des Kantons Waadt, die für die Sicherheit zuständig sind. Das Dispositiv wird nicht aufdringlich sein, um den Festcharakter nicht zu trüben.

*Die diesjährige Ausgabe soll weiblicher sein als die früheren – aber die Welt der Winzer und Rebbaupersonen bleibt eine klare Männerdomäne. Warum?*

Es gibt mittlerweile einige Winzerinnen. Aber es stimmt, die Branche ist männlich geprägt. Das hat auch mit der



François Margot  
Präsident  
der organisierenden  
Winzerbruderschaft

Arbeit im Rebberg zu tun, die körperlich sehr anstrengend ist und teilweise viel Kraft verlangt. Männer haben da Vorteile. Die Dinge ändern sich aber, wir stellen zum Beispiel ein vermehrtes Interesse von Frauen auf Stufe Ausbildung fest.

*Zum ersten Mal könnte gar eine Frau den höchsten Winzerpreis erhalten. Hand aufs Herz: Sind die drei Teilnehmerinnen, die 79 Männern gegenüberstehen, nicht einfach ein Feigenblatt für eine gesellschaftliche Entwicklung, die man verschlafen hat?*

Wenn wir die Geschichte anschauen, gab es immer schon Frauen, die in den Rebbergen wichtige Funktionen ausgeübt haben. Aus dem Aosta-Tal kamen früher jeweils Dutzende Arbeiterinnen, um bei der Entlaubung der Rebstöcke zu helfen. Relativ neu ist hingegen, dass Frauen in den Betrieben auch Chef-Rollen einnehmen. Wir befinden uns nun in einer Übergangszeit, nächstes Mal werden es mehr sein. Nur für die Galerie nehmen die diesjährigen Teilnehmerinnen jedenfalls ganz sicher nicht teil.

*Was war Ihre grösste Sorge im Vorfeld der Eröffnung?*

Dass das Schauspiel reibungslos funktioniert und beim Publikum, aber auch bei den Tausenden von Darstellern über die ganze Dauer der Veranstaltung Anklang findet. Ich bin zuversichtlich.

*Als künstlerischen Direktor haben Sie den international renommierten Regisseur Daniele Finzi Pasca engagiert. Hatte er eine Carte blanche?*

Als Winzerbruderschaft sind wir quasi Co-Autoren des Schauspiels – aber immer in enger, respektvoller Zusammenarbeit mit ihm. Es ging nicht um Zensur, sondern um Ideen, die mit der täglichen Arbeit im Rebberg zu tun haben. Das gab eine Grundlage für die kreative Umsetzung des Themas.

*Würde man in der Deutschschweiz eine Strassenumfrage machen, würden nicht allzu viele Leute die Fête des Vignerons kennen. Warum bleibt der Anlass so westschweizerisch?*

Zwischen der West- und der Deutschschweiz wird es immer kulturelle Unterschiede geben. Die diesjährige Ausgabe der FdV ist aber so national wie noch nie. Nicht nur sind zum ersten Mal sämtliche Kantone vertreten, auch haben wir rund einen Drittel der Tickets in die Deutschschweiz verkauft – das ist viel und deutlich mehr als letztes Mal. Vielleicht lassen sich einige täuschen und haben das Gefühl, die Fête sei ein Weinfest für ein paar Säufer. Dabei zelebrieren wir die Kunst des Rebbaus und ganz allgemein unsere Kultur.

*Ein Fest also mit tieferer Bedeutung?*

Unser Anspruch ist, die Menschen wieder näher zusammenzubringen und auch der Region, dem Kanton und der ganzen Schweiz etwas Selbstvertrauen einzuhauchen. Vielleicht schaffen wir es, unsere Emotionen, unsere Freude, unsere Überzeugungen künftig etwas offener auszudrücken. Wir sollten mehr aufs Herz als auf den Verstand hören. Solch ein Fest kann dafür ein guter Anfang sein.

Interview: Antonio Fumagalli





Tausende von Darstellern haben für Hunderttausende Zuschauer einen effektvollen, bunten und lebendigen Aufführungsreigen einstudiert. Die Bilder entstanden an den letzten Proben von dieser Woche.

# Frauen rütteln an einer Männerbastion

Eine Million Besucher, hundert Millionen Franken Budget: Was ist das für ein Fest in Vevey, das bloss einmal pro Generation stattfindet und zum Unesco-Welterbe gehört? VON ANTONIO FUMAGALLI (TEXT) UND KARIN HOFER (BILDER)

«Wenn Sie sich nicht während zwanzig Jahren «Das hast du verpasst?!» anhören möchten, sollten Sie so schnell wie möglich ein Ticket kaufen», steht in der Westschweiz derzeit dutzendfach auf den Plakatwänden. Gemeint ist die Fête des Vignerons in Vevey – und das ist in der Tat kein Anlass, wie er alle Jahre stattfindet. Nicht einmal alle Jahrzehnte.

Eine Million Besucher werden zwischen dem 18. Juli und dem 11. August an den Gestaden des Genfersees erwartet. Das Budget beträgt 100 Millionen Franken, die SBB setzen 1000 Extrazüge ein, und die Arena bietet 5500 Laiendarstellern sowie 20 000 Zuschauern Platz. Wer sich das Herzstück des Festes, ein fast dreistündiges Schauspiel unter der Leitung eines Olympia-erprobten Regisseurs, anschauen möchte, muss dafür bis zu 360 Franken hinblättern. Kurz: Die Fête des Vignerons ist ein Fest der Superlative, das viele andere in den Schatten stellt. Dieses Mal soll auch die entfernteste Region der Schweiz ihren Teil dazu beitragen, so der – erfüllte – Wunsch der Organisatoren (siehe Infobox).

## Ein Käser wird berühmt

Natürlich, der Wein geniesst in der Waadt einen anderen Stellenwert als in den übrigen Teilen des Landes. Und der Rebbau bleibt der Stolz, auch wenn er nicht mehr den gleichen Wirtschaftsfaktor darstellt. Man ist an der Fête des Vignerons nicht falsch, wenn man sich ein Glas Chasselas gönnen möchte. Falsch wäre jedoch, nur deswegen hinzugehen. Denn die Fête ist keines jener feuchtfrohlichen Weinfeste, wie man sie vor allem im Herbst allorts findet. Sie ist ein Kulturgut mit einem Schauspiel als unbestrittenem Höhepunkt, dessen Hymnen, Brauchtümer und Kostüme zum Selbstverständnis der Region gehören.

In Zürich, Bern oder Basel mögen viele noch nie vom Fest gehört haben. In der Westschweiz hingegen haben sich einige Ereignisse der Fête in die kollek-

tive Erinnerung eingebrannt. Unvergessen bleibt etwa der Auftritt des Käsemeisters Bernard Romanens. Vor mehr als fünfzig Jahren hat er das Hirtenlied «Ranz des Vaches» derart authentisch gesungen, dass er über Nacht berühmt wurde – und es bis heute geblieben ist, obwohl er längst verstorben ist.

## Am Anfang war die Kontrolle

Was selten ist, ist begehrt. Das gilt auch für die Fête des Vignerons. Die letzte Ausgabe wurde im Sommer 1999 abgehalten, die vorletzte 1977. Immer in einem ungeraden Jahr, immer im Sommer, aber ohne präzisen Abstand. «Einmal pro Generation», lautet die Regel, die sich im 19. Jahrhundert eingebürgert hat. Die Ursprünge des Festes gehen freilich deutlich weiter zurück – und sind eng mit der Geschichte der Confrérie des Vignerons verbunden, die das Fest noch heute organisiert. Seit wann die Winzerbruderschaft existiert, ist ungeklärt. Zum ersten Mal schriftlich erwähnt wurde sie 1618.

## Stadt in Festlaune

fum. · Das zentrale Element der Fête des Vignerons ist das gigantische Schauspiel, das 25 Mal ausgetragen werden soll – teils am Mittag, teils am Abend. Es sind noch Tickets, insbesondere der teuren Kategorien, erhältlich. Die Fête beschränkt sich aber nicht auf die Arena, ganz Vevey befindet sich bis am 11. August in Festlaune. Weinbars und Essstände dürfen bei einem Winzerfest nicht fehlen. Dazu kommen rund 250 Konzerte und 200 weitere Spektakel, die in den Strassen und Parks der Kleinstadt gratis mitverfolgt werden können.

Zum ersten Mal sind alle Schweizer Kantone offiziell am Fest vertreten und nehmen an einer Parade teil. Die Fête wird damit zu einer Ersatz-Expo. Alleine aus Zürich reist eine über 800-köpfige Delegation an.

Die Rebbergbesitzer der Region beauftragten die Bruderschaft damals, die Arbeit ihrer Winzer und Rebbauern («vignerons-tâcherons») nach präzisen Kriterien zu überprüfen. Schliesslich waren die Rebberge zu jener Zeit die wichtigste Einnahmequelle der Region, und die Besitzer hatten ein Interesse an einer gewissen Einheitlichkeit der Qualität. Was die Kontrolleure vorfanden, stellte sie offenbar nicht immer zufrieden. In einem Bericht von 1736 steht: «Die zwei Weingärten (...) sind so schlecht bestellt, dass sie eher Wiesen als Weingärten gleichen, so sehr sind sie durchwuchert von Unkraut und Bohnen, an manchen Stellen gar ohne Reben.»

Um die Winzer dazu zu animieren, die Fortschritte im Rebbau umzusetzen, begann die Bruderschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts, die vorbildlichsten Rebbauern auszuzeichnen. Ein eigentlicher Paradigmawechsel, der auch einem heutigen Führungsseminar entstammen könnte: Statt die Nachlässigen zu rügen, wurden nunmehr die Besten geehrt – was die ganze Branche anspornen sollte. Damals wie heute wurden die technischen Aspekte des Weinbaus beurteilt, nicht aber der Wein selbst, denn dafür hat die Winzerbruderschaft schlicht nicht die nötige Kompetenz. Die erste öffentliche Krönung fand 1797 auf dem Marktplatz von Vevey statt. Die Fête des Vignerons war geboren!

In jeder Hinsicht ist der Anlass seither gewachsen, und das Budget ist geradezu explodiert (siehe Infografik). Der Kern hingegen – die Auszeichnung der besten Winzer und Rebbauern anlässlich eines Schauspiels – ist über die Jahrhunderte gleich geblieben. Was nunmehr offiziell anerkannt ist: Als erste sogenannte lebendige Tradition der Schweiz hat die Unesco die Fête des Vignerons 2016 in die Liste des «immateriellen Kulturerbes der Menschheit» aufgenommen. Der Bundesrat nennt es «ein Musterbeispiel, wie eine lebendige Tradition mit dem Unesco-Weltkulturerbe – in diesem





Neben musikalischen Leckerbissen darf es auch mal knattern in der Arena – so wie im Weinberg nach der Arbeit.

Fall mit der Landschaft des Weingebietes Lavaux – verbunden werden kann».

Dürfen Frauen mitessen?

Die Welt der Winzer und Rebbaupersonen ist eine Welt für sich. Und sie war während Jahrhunderten eine Welt der Männer. So auch die Bruderschaft aus Vevey: Mitte des 20. Jahrhunderts habe sie sich darum gestritten, ob die Winzer-Ehefrauen zum Bankett eingeladen werden sollten, schreibt der Waadtländer Autor Blaise Hofmann – der das diesjährige Schauspiel-Libretto mitverfasst hat – in seinem Buch «La Fête». Die Frau, die auf dem Foto der gekrönten Winzerin von 1955 sichtbar ist, ersetzte nur ihren kurz zuvor verstorbenen Gatten. Und noch 1981 sagte ein Rebbauperson im Westschweizer Fernsehen: «Ein Winzer kümmert sich zuerst um seinen Rebberg, dann um seinen Weinkeller und dann um seine Frau.» Beim Fest von 1999 zeichnete die Winzerbruderschaft, damals noch ein reines Männergremium, schliesslich zum ersten Mal eine Frau aus – allerdings nicht mit den höchsten Ehren.

Das könnte sich dieses Jahr ändern. Von den 82 Winzern und Rebbaupersonen, die für die Krönung nominiert sind, sind drei Frauen. Einer der drei – Corinne Buttet – werden aufgrund ihrer Vornoten gute Chancen eingeräumt, zu den voraussichtlich sechs Glücklichen zu gehören, die eine Krone aufgesetzt bekommen (die Prämierung fand nach Redaktionsschluss statt). «Es wäre im Jahr des Frauenstreiks ein nettes Augenzwinkern an die Gesellschaft, wenn diese Männerbastion fallen würde», sagt sie.

Winzerinnen wollen Respekt

3 von 82, das ist nicht eben viel. François Margot, Präsident der Winzerbruderschaft, erklärt sich die tiefe Quote vor allem mit der anstrengenden Arbeit im Rebberg, die teilweise rohe Kraft erfordere (siehe Interview auf Seite 40). Und: Klammert man die Rebbaupersonen aus,

die ihre Arbeit per definitionem im Auftrag des Bodenbesitzers verrichten, ist die Frauenquote mittlerweile höher.

Das hat auch mit der Arbeit von Mélanie Weber zu tun. Die 41-Jährige führt einen Weinbaubetrieb in dritter Generation – und sie ist Präsidentin der Frauenvereinigung «Nous artisans du vin» (Wir Wein-Handwerkerinnen). «Wir treffen uns regelmässig, um Erfahrungen auszutauschen. Und um dafür zu kämpfen, dass in dieser weiterhin männerdominierten Branche unsere Arbeit genau gleich respektiert wird», sagt sie. Erst kürzlich habe sich ein Berufskollege im persönlichen Gespräch nur an ihren Ehemann gewendet, obwohl dieser vom Rebbaubetrieb etwas verstehe. Mehrfach sei ihr schon gesagt worden, dass sie froh sein könne, einen Sohn zu haben – so sei eines Tages die Nachfolge gesichert.

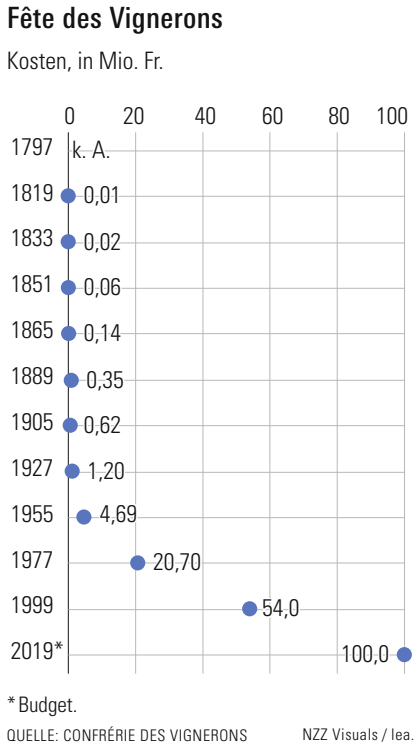
Zusammen mit ihren Mitstreiterinnen, die aus allen Ecken der Schweiz stammen, wo Reben angebaut werden, betreibt Weber an der Fête des Vignerons einen der offiziellen Weinstände. Zudem ist sie selbst für den Winzerpreis nominiert. Realistische Chancen hat sie nicht. Weber holt einen dicken Ordner hervor und zeigt die Zeugnisse, die sie drei Mal jährlich von den Kontrolleuren der Winzerbruderschaft zugeschickt erhält. Unterteilt nach Kriterien wie dem Zugschnitt der Pflanzen, der Behandlung der Blätter, dem Unterhalt des Bodens oder der Entwicklung der Trauben, stehen dort Noten von 1 bis 6. Weil für die Krönung mehrere Jahre in Betracht gezogen werden, kann man ungefähr abschätzen, wer in die Ränge kommen könnte – und wer, wie Weber, eben nicht.

Die zweifache Mutter kann es verschmerzen. Die viel wichtigere Auszeichnung für ihre Arbeit sei ohnehin, dass der Wein, den sie auf ihrer eigenen, von der Bruderschaft nicht überprüften Parzelle herstelle, den Kunden schmecke. In der Tat sticht der Unterschied zwischen den verschiedenen Rebbergen ins Auge: Während dieje-

gen, die sie als Rebbauperson im Auftrag des Besitzers pflegt, proper daher kommen, wuchert in ihrem Rebberg aufgrund der biologischen Anbaumethode das Gras. Allen gemeinsam ist die atemberaubende Lage an den Steilhängen des Lavaux, das zum Unesco-Weltkulturerbe gehört. «In einer solchen Umgebung arbeiten zu können, ist schon der halbe Lohn», sagt sie und blickt zu den Bergen, die sich am anderen Ufer des Genfersees auf türmen.

Natur, Erde, Rebe

Die stärker vertretenen Winzerinnen sind allerdings nicht der einzige Grund, warum die Ausgabe 2019 der Fête des Vignerons die weiblichste aller Zeiten wird. Die für die Hunderttausenden von Besuchern augenfälligste Veränderung ist das Schauspiel, das einmal täglich in der grossen Arena aufgeführt wird.



Die künstlerische Leitung bleibt mit Daniele Finzi Pasca zwar in den Händen eines Mannes. Der Tessiner, der bereits Eröffnungs- und Schlussfeiern von Olympischen Spielen inszenierte, hat jedoch zahlreiche Frauen Leitungsfunktionen anvertraut – etwa für den Chor, die Komposition oder die Kostüme. Und er haucht der Show, die Tanz, Musik, Kostüme und Technik vereint, einen neuen, zeitgenössischen Geist ein. «Wir wollen in diesem ersten Schauspiel des 21. Jahrhunderts die Frauen und mit ihnen die Weiblichkeit ins Zentrum stellen», sagt Finzi Pasca. Die Natur, die Erde, die Rebe und viele weitere Elemente, die für die Winzerwelt von Bedeutung seien und im Schauspiel eine wichtige Rolle einnehmen, seien weiblich.

Die Frauen sollen aber auch auf der Bühne bewusst aus der Rolle der Statistinnen herausgelöst werden. Hauptdarstellerin ist Julie, ein junges Mädchen, das Winzerin werden möchte. Ihr Grossvater, ein erfahrener Berufsmann, führt sie in die Welt des Rebbaus ein und erklärt ihr die Bedeutung der Jahreszeiten – was in eindrücklichen Bühnenbildern inszeniert ist. Da kündigt eine feenhafte Libelle die Erntezeit an, da wuseln als Ameisen verkleidete Darsteller zu rhythmischen Klängen im Rebberg, da tanzen Schauspieler als Spielkarten mit der Leichtigkeit einer Feder. Dass dies alles verspielt und zuweilen mystisch daher kommt, ist die Handschrift Finzi Pascas. Der Regisseur will gar nicht, dass man das Spektakel «versteht». Man solle es fühlen, sagte er kurz vor der Premiere.

Die eigentliche Wucht des Schauspiels ist dessen Ausmass: Wenn Tausende von Männern und Frauen mit aufwendig geschneiderten Kostümen das Rund der Arena betreten und vom 900-köpfigen Chor getragen werden, sind die Zuschauer alleine schon von der Dimension der Inszenierung überwältigt. Soll man auf die Choreografie achten, welche die Laiendarsteller während Monaten in ihrer Freizeit einstudiert haben? Auf die Tribünen, wo Perkussionisten ihre Trommelschläger wir-

beln lassen? Oder auf die Effekte des weltgrössten LED-Bildschirms? Damit keine weitere visuelle Ablenkung hinzukommt, wurde die Arena so gebaut, dass der nahe See von den Tribünen aus dieses Mal nicht mehr sichtbar ist.

Der tragische Hintergrund

Dass die Hauptdarstellerin den Namen Julie trägt, hat einen tragischen Hintergrund. Julie Hamelin, Finzi Pascas damalige Lebenspartnerin, war beim Aufbau des Schauspiels massgeblich beteiligt. 2016 verstarb sie nach langer Krankheit – ihre Ideen jedoch haben sie überlebt. Irritiert von der Männerlastigkeit der Winzerbruderschaft und einigen, aus ihrer Optik, sexistischen Schauspielcharakteren, regte sie an, mit den Traditionen zu brechen. Die Bacchantinnen, die früher leicht bekleidet den Weingott Bacchus begleiteten und damit auch auf (sexuelle) Ausschweifungen anspielten, gibt es dieses Jahr nicht mehr. Und die sogenannten Hundertschweizer, eine historische Söldnertruppe, welche die Verbundenheit zur Eidgenossenschaft symbolisiert, ist mittlerweile um eine ebenso grosse Frauenequipe ergänzt worden. Die «Cent Suisses», die während Jahrhunderten konzeptuell unverändert zur Fête des Vignerons gehörten, heissen in den Jahren der #MeToo-Bewegung und des Frauenstreiks nunmehr «Cent pour cent».

25 Tage wird die Hommage an die Weinbaukultur dauern. Manche Festbesucher werden die Arena, die eher einem Fussballstadion als einem Theatersaal gleicht, bewegt verlassen. Und manche werden sich an den angrenzenden Weinständen vergnügen, ohne sich das Schauspiel anzuschauen und sich Gedanken über die poetische und kulturhistorische Bedeutung des Anlasses zu machen. Lange warten müssen sie alle, bis die nächste Austragung stattfindet. Oder wie man in der Waadt sagt: Zuerst zehn Jahre lang in den Erinnerungen schweben. Und dann zehn Jahre lang vorbereiten.



## Fête des Vignerons

Aller Skepsis – viel Lärm um eine banale Show? – zum Trotz: Was die Waadt-länder rund um Vevey da veranstaltet haben, war mir und bestimmt allen, die auch dort waren, ein grossartiges Erlebnis! Beeindruckend die Freundlichkeit und Gastfreundschaft der lokalen Bevölkerung, überzeugend die Organi-sation rund um die Arena, auffällig der fehlende Abfall und Schmutz (wie man ihn hierzulande notorisch bei solchen «Festen» antrifft), überraschend perfekt und kundenfreundlich die zwang-lose Zusammenarbeit mit Schiff und Eisenbahn, erfreulich die angenehmen Preise für Speis und Trank.

Vom Spectacle selber bleiben die ausgestrahlte Fröhlichkeit der vielen Hundertschaften von Darstellern in prächtigen, farbenfrohen Kostümen, die Choreografie dieser Vielzahl an aufmar-schierenden und sich synchron bewege-nden Legionen und die musikalische Orchestrierung in fester Erinnerung. Kaum vergessen wird man auch das buchstäbliche Fundament der Auffüh-rung, einen mit LED animierten, zuwei-len mit schlundartigen Rampen sich öff-nenden Bühnenboden. – Einfach gross-artig. Un grand merci à tous les contri-buants au-delà du Röstigraben!

Stephan Suter, Stäfa

## Den Medien den Spiegel vorhalten

Dieser Beitrag von Rolf Dobelli «Vom Nutzen und Vorteil der News-Diät» (NZZ 8.8.19) gehört zum Besten, was ich in den letzten Jahren in der NZZ lesen durfte. Von früh bis spät werden wir von den Medien mit angeblich wichtigen News beschossen, die aber für die All-gemeinheit reinen Unterhaltungswert haben, obwohl sie heuchlerisch meis-tens von «Mitgefühl» triefen. Die wirk-lichen Scheusslichkeiten der Mensch-heitsgeschichte mit Millionen von Toten und unsinnigem seelischem Leid wer-den aber dadurch bagatellisiert. Die un-geheure Abstumpfung unserer Emp-findungen wird als Nebenerscheinung akzeptiert. Ich möchte dem Autor dies-es Essays meinen grossen Dank aus-

## An unsere Leserinnen und Leser

Wir danken allen Einsenderinnen und Einsendern von Leserbriefen und bitten um Verständnis dafür, dass wir über nicht veröffentlichte Beiträge keine Korrespondenz führen können. Kurz gefasste Zuschriften werden bei der Auswahl bevorzugt; die Redaktion behält sich vor, Manuskripte zu kürzen. Jede Zuschrift an die Redaktion Leserbriefe muss mit der vollständigen Postadresse des Absenders versehen sein.

Redaktion Leserbriefe  
NZZ-Postfach, 8021 Zürich  
E-Mail: [leserbriefe@nzz.ch](mailto:leserbriefe@nzz.ch)

drücken, für den Mut, einer gewaltigen Macht, wie die Medien heute eine sind, den Spiegel vorzuhalten.

Rolf Leuzinger, Pfäffikon (SZ)

## Elon Musks Satelliteninternet

Beim Artikel zum Satelliteninternet «Starlink» (NZZ 2.8.19) stehen mir als Telekom-Ingenieur die Haare zu Berge. Musks Pläne und alles andere Gerede, welches den Mobilfunkausbau mit dem «Internet der Dinge» (IoT) verknüpft, sind Unsinn. Diese Anwendungen sind wegen der Laufzeiten und auf den ge-nutzten niedrigeren Frequenzen tech-nisch unmöglich über geteilte – und damit immer unzuverlässige – äussere Mobilfunkzellen und Internetverbin-dungen über Satellit zu betreiben.

Was mit der neuen 5G-Technologie aber möglich ist, sind kleine lokale und untereinander verbundene Pikozellen auf hohen Sendefrequenzen und mit ge-ringer Reichweite. Bei den Anwendun-gen der Industrie 4.0 und ihrer angepeil-ten kabellosen Vernetzung haben wir Verbindungen ohne Latenzprobleme. Diese kostengünstigen, lokalen Zel-len sind unabhängig von Mobilnetzen. Sie fallen unter den Fachbegriff «Edge-Computing» (dezentrales Systemkon-zept gegensätzlich zur Cloud-Archi-tektur). Vorzugsweise bleiben sie «im Haus». Diese Lokalzellen sollten nicht über Mobilfunkzellen im Internet und am Server eingebunden werden, son-dern über die anzapf- und ausfallsichere Faserleitung. Die Problematik mit der Strahlenbelastung wie bei 5G entfällt da-mit auch. Swisscom und die Mobilfunk-betreiber hören dies natürlich nicht gern.

Henricus Nieuwesteeg, Schliern b. Köniz

## Klimatreffen in Lausanne

Offenbar wird auch am Klimatreffen in Lausanne (NZZ 6.8.19) kaum dar-auf hingewiesen, dass alle Klima- und Umweltschutzmassnahmen wirksamer wären, wenn eine nachhaltige Bevölke-rungspolitik realisiert werden könnte. Das Ignorieren oder die Bagatellisier-ung der schädlichen Auswirkungen des Bevölkerungswachstums auf Klima und Umwelt kann sich sehr ungünstig aus-wirken.

Andreas Petrin, Dietikon

Ich unterstütze jede Form von Um-weltschutz und grundsätzlich auch die Klima-Aktivisten. Immer grössere Sorgen bereitet mir jedoch, mit wie wenig Sachverständnis die Medien, unsere Politiker und die grossen Konzerne da-mit umgehen. Und, noch schlimmer, die grüne Welle zum eigenen Vorteil nut-zen, ohne selber wirklich einen Beitrag zu leisten. Bekannte Automarken wol-len plötzlich grün sein, weil sie ein paar wenige Elektroautos auf den Markt bringen und diese bei der Präsentation zusammen mit innovativen Getränken in Einweg-Glasflaschen (Glas anstelle von Plastik) als ökologischen Durch-

bruch präsentieren. Politiker machen lautstark ohne Sachverständnis kontra-produktive Gesetzesvorstösse, um ihren Bekanntheitsgrad zu steigern. Im NZZ-Artikel steht: «Auf den Tischen der Aula stehen keine PET-Flaschen, sondern re-zyklierbare Becher oder Glasflaschen.» Was unter den Tisch gewischt wird, ist die Tatsache, dass der einzige Gegen-stand, welcher schon seit vielen Jahren mit geringstem Energieaufwand her-gestellt, rezykliert und wiederverwendet wird, eliminiert wurde. Die PET-Flasche! Sie wird ersetzt durch einen Plastikbe-cher, welcher – wie richtig geschrieben – rezyklierbar ist, aber leider nicht re-zykliert wird, sondern zum grössten Teil nach dem Sortieren in der Verbrennung landet. Und durch eine Glasflasche, wel-che schon bei der Herstellung doppelt so hohe CO<sub>2</sub>-Emissionen wie eine PET-Flasche verursacht. Immerhin diesen Umstand haben einige Umweltschutz-organisationen wie der Deutsche Natur-schutzbund schon erkannt.

Romeo Corvaglia, Balterswil

## Geldschwemme bringt kein Wachstum

Die Geldschwemme war und ist die Folge eines jahrelangen, gezielten Vor-gehens durch von Politikern ernannte Finanzfunktionäre, die eine einmalige Geldschwemme, begleitet von einer immer weiter ansteigenden Staats-verschuldung, ausgelöst haben (NZZ 20.7.19). Die erste, im November 2008 durchgeführte quantitative Lockerung der US-Notenbank nach der Lehman-Brothers-Pleite in den USA hat einen Infarkt der Finanzmärkte verhindert. Sie wurde und wird fast überall auf der Welt als notwendig und effizient beurteilt, ob-wohl sie kein Wirtschaftswachstum aus-löste. Spätere quantitative Lockerun-gen brachten ebenfalls kein Wirtschafts-wachstum, dafür aber weitere Staats-verschuldung. Ausserdem dienten sie Politikern als Ausrede, um keine Struk-turreformen durchführen zu müssen.

Das «Whatever it takes» von EZB-Präsident Mario Draghi im Jahr 2012 und spätere Kaufprogramme für Staats-schulden brachten in der EU genauso wenig Wachstum wie in den USA. Die Staatsverschuldung nahm ebenfalls mas-siv zu. Die gleichzeitig gewünschte Er-höhung der Inflation auf zirka 2 Prozent entstand ebenfalls nicht, weil das glo-bale Liquiditätsangebot im Verhältnis zur Nachfrage nach rentierenden Inves-titionen so stark zugenommen hatte, dass die «Geldpreise» (die Zinsen) nur sinken konnten. Als Folge davon fiel die Rendite der festverzinsten Geld-anlagen unter null. Entsprechend ver-legten private Sparer, Pensionskassen und Lebensversicherer ihre Geldanla-gen in Richtung Aktien und Immobi-lien. Wen wundert es, dass die Aktien-preise Rekorde erreichten, obwohl die Gewinnmargen stagnierten. Die Immo-bilienpreise sind ebenfalls stark gestie-gen, ohne dass sich an deren Wohnwer-ten etwas geändert hat. Gleichzeitig können sich viele Normalverdiener kaum mehr ein Haus leisten. Es braucht wohl jemanden vom Format des ehema-ligen Federal-Reserve-Präsidenten Paul Volcker, um die Gesellschaft wieder aus diesem Dreck zu ziehen.

Peter J. Sträter, D-Heidelberg

### TRIBÜNE

# Ernährung und Klima versöhnen

### Gastkommentar

von CHARLOTTE STRECK

Der deutsche Wald stirbt, der russische Wald brennt, der brasi-lianische Wald weicht einem schier unersättlichen Hunger auf Rindfleisch und Sojabohnen. Damit gehen uns unersetzliche Kohlenstoffspeicher und Artenvielfalt verloren. Durch das Fäl-len der kühlenden Wälder heizen wir zudem das Klima immer weiter auf. In den letzten fünf Jahren haben wir jedes Jahr Ge-biete in der Grösse des Vereinigten Königreiches entwaldet. Es wird Zeit, dass wir Wald und Fragen der Landnutzung klimapolitisch ernst nehmen.

Dies macht auch der unlängst erschienene Sonderbericht des Weltklimarates deutlich. Entwaldung und Landwirtschaft tragen über 20 Prozent zur globalen Klimakrise bei – in der Haupt-sache durch Entwaldung und landwirtschaftliche Emissionen. Einen «aturnahen» Klimaschutz hält aber auch ein Drittel der Klimalösungen bereit, die uns das Pariser Zwei-Grad-Ziel errei-chen lassen. Dabei geht es vor allen Dingen um einen schnel-len Stopp der Entwaldung tropischer Wälder, eine naturnahe Wiederherstellung von Wäldern, eine emissionsarme Landwirt-schaft, eine gesündere Ernährung und weniger Verschwendung von Lebensmitteln.

Diese fünf Massnahmen sind auch deshalb unabdingbar, da wir Land effizienter nutzen müssen, um im Jahr 2050 über 9 Mil-liarden Menschen zu ernähren. Wenn sich die gegenwärtigen Ver-brauchstrends fortsetzen, müsste die Welt bis 2050 die Nahrungs-mittelproduktion um mehr als 50 Prozent und die Anbaufläche und die Weidefläche um fast 600 Millionen Hektaren erhöhen. Dies führt zu einer zunehmenden Flächenkonkurrenz zwischen Agrarland und Wald. Nahrungsmittelsicherheit dem Klimaschutz gegenüberzustellen, ist jedoch wenig zielführend. Ernährung und Klima sind unabdingbare Lebensgrundlagen und nicht verhan-delbar. Es geht also darum, die Konkurrenz aufzulösen. Hierzu können wir alle beitragen, und zwar hier und jetzt.

Die Flächenkonkurrenz entsteht, wenn es notwendig wird, grossflächig aufzuforsten oder gar einen Teil der Energieversor-gung durch schnell wachsende Energieplantagen zu decken. Im Gegensatz zur Renaturierung von Naturwald sind beide Mass-nahmen im grossen Stil ökologisch bedenklich. Der Konflikt löst sich aber auf, wenn wir schneller aus den fossilen Brennstoffen aussteigen. Bäume sind wichtig, sie können aber unter keinen Umständen den notwendigen Umbau unserer Industrie und unserer Energieversorgung ersetzen. Wenn wir alle Treibhaus-gasemissionen aus fossilen Brennstoffen, Entwaldung und der Landwirtschaft bis 2030 um 90 Prozent reduzieren würden und 2050 klimaneutral wären, würden wir das Zwei-Grad-Ziel gänz-lich ohne Aufforstung erreichen.

Weiterhin können wir den Regenwald auch in Europa ret-en. Die Bundesregierung kann Standards für entwaldungsfreie Agrarprodukte wie Palmöl, Sojabohnen, Rindfleisch, Kakao oder Naturkautschuk formulieren und diese an Handelsabkom-men wie das kürzlich verhandelte Mercosur-Abkommen binden. Sie kann auch die finanzielle Unterstützung für eine nachhal-tige Waldwirtschaft in den Tropen (und Deutschland) steigern und mit Programmen Kleinbauern in tropischen Anbauregio-nen unterstützen. Und sie kann Anreize für eine gesündere und fleischärmere Ernährung setzen.

Überhaupt das Fleisch. Derzeit nutzt das Vieh drei Drittel der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Es liefert nur etwa ein Drit-tel unserer Kalorien. Fleisch ist für stolze 15 Prozent der welt-weiten Treibhausgasemissionen und etwa zwei Drittel der land-wirtschaftlichen Emissionen verantwortlich. Wenn wir unseren Fleischkonsum von durchschnittlich 200 Gramm pro Tag (zwei Hamburger täglich) auf 50 Gramm pro Tag (alle zwei Tage einen Hamburger) reduzieren würden, wären wir alle ein Stück gesün-der, und die Flächenkonkurrenz wäre deutlich entschärft.

Es müssen auch Bäume gepflanzt werden. Wälder müssen aufgeforstet werden. Sie können damit die Sünden des Ausstos-ses von fossilen Brennstoffen nicht wiedergutmachen, aber sie können Kohlenstoff binden, der durch Entwaldung ausgestossen wurde. Sie schaffen auch ein gesundes Mikroklima und spenden den Schatten, nach dem wir uns in den immer heisseren Som-mern so sehr sehnen. Gesunde Ernährung, tropische Wälder und das Pflanzen von Bäumen – so schön kann Klimapolitik sein.

Charlotte Streck ist Professorin an der Universität Potsdam und Direktorin von Climate Focus.

## Neue Zürcher Zeitung

UND  
SCHWEIZERISCHES HANDELSBLATT

Gegründet 1780  
Der Zürcher Zeitung 240. Jahrgang

### REDAKTION

**Chefredaktor:** Eric Gujer (eg.)

**Stellvertreter:** Daniel Wechlin (daw.), Andreas Schürer (asu.), Tom Schneider (scl.)

**Mitglied Chefredaktion:** Carola Ettenreich (cet.)

**Tagesleitung:** Christoph Fisch (cf.), Andreas Schürer (asu.), Daniel Wechlin (daw.), Jenni Thier (thj.), Benno Matti (bem.)  
**International:** Peter Rásonyi (pra.), Andreas Rüsch (A. R.), Andres Wysling (awy.), Werner J. Marti (wjm.), Andreas Ernst (ahn.), Beat Bumbacher (bbu.), Meret Baumann (bam.), Patrick Zoll (paz.), Daniel Steinvoith (DSi.), Dominique Burckhardt (dbu.)

**Schweiz:** Michael Schoenenberger (msc.), Eric Aschwanden (ase.), Christina Neuhaus (cn.), Claudia Baer (cb.), Jörg Krummenacher (kra.), Daniel Gerny (dgy.), Frank Sieber (fsr.), Marc Tübelhorn (tr.), Simon Heili (ths.), Lucien Scherrer (lsc.), Helmut Stutz (st.), Bundeshaus: Fabian Schäfer (fab.), Christof Forster (For.), Bundesgericht: Kathrin Alder (ald.)

**Wirtschaft/Börse:** Peter A. Fischer (pfi.), Werner Enz (nz.), Ernest Gallarotti (ti.), Sergio Aiolfi (ai.), Thomas Fuster (tf.), Christin Severin (sev.), Nicole Rützi Ruzicic (rr.), Christoph Eisenring (cei.), Andrea Martel Fus (am.), Gerald Hosp (gho.), Giorgio V. Müller (gvm.), Michael Ferber (feb.), Hansueli Schöchli (hus.), Thomas Schürpf (tsf.), Zoé Inés Baches Kunz (Z. B.), Natalie Gratwohl (ng.), Werner Gundelmeier (gu.), Daniel Imwinkelried (im.), Christof Leisinger (cr.), Anne-Barbara Luft (abl.), Michael Schäfer (msf.), Christian Steiner (cti.), Dieter Bachmann (dba.), Dominik Feldges (df.)

**Faunisten:** René Scheu (rs.), Angela Schader (as.), Rainer Stadler (ras.), Claudia Schwartz (es.), Thomas Ribi (ri.), Ueli Bernays (ubs.), Roman Bucheli (rbli.), Philipp Meier (phi.), Claudia Mäder (cmd.), Christian Wüthgen (wvh.)

**Zürich:** Irène Trowler (tox.), Alois Feusi (fsi.), Dorothee Vögeli (vo.), Urs Bühler (urs.), Stefan Hotz (sho.), Adi Kälin (ak.), Katja Baigiger (bai.), Fabian Baumgartner (fb.), Jan Hudec (jhu.), Florian Schoop (scf.), André Müller (amü.), Daniel Fritzsche (dff.)  
**Sport:** Elmar Wagner (wag.), Flurin Clärlina (cl.), Andreas Kopp (ako.), Benjamin Steffen (bsn.), Daniel Germann (gen.), Peter B. Birrer (bir.), Philipp Bärtsch (phb.), Samuel Burgener (sbr.), Claudia Rey (crl.), Nicola Berger (nbr.)

**Meinung & Debatte:** Martin Senti (se.), Andreas Breitenstein (A. Bn.), Elena Panagiotidis (ela.)

**Wissenscha:** Christian Speicher (Spe.), Alan Niederer (ni.), Stefan Betschon (S. B.), Stephanie Kusma (kus.), Lena Stallmach (lst.), Helga Rietz (rtz.)

**Wochenende/Gesellschaft:** Daniel Wechlin (daw.), Susanna Möller (sm.), Herbert Schmidt (ht.), Brigit Schmid (bgs.), Matthias Sander (msa.), Bildredaktion und Gestaltung: Christian Güntlisberger (güi.).

**Reporter:** Marcel Gyr (-yr.), Anja Jardine (jar.), Martin Beglinger (beg.)

**Nachrichten:** Tobias Ochsenbein (toc.), Manuela Nyffenegger (nyf.), Katrin Schregenberg (ks.), Raffaella Angstmann (ran.), Michael Schilliger (msl.), Kathrin Klette (kkl.)

**Produktionsredaktion:** Christoph Fisch (cf.), Caspar Hesse (cah.), Manuela Kessler (mak.), Lucie Paška (pa.), Roland Tellenbach (rol.), Stefan Reis Schweizer (srs.), Robin Schwarzenbach (R. Sc.)

**Bildredaktion/Webproduktion:** Gilles Steinnmann (gst.), Michèle Schell (mi.), Roman Sigrist (rsi.), Susanna Rusterholz (rus.), Reto Gratwohl (grg.)

**Visuals:** David Bauer (dav.), Beni Buess (bue.), Christian Kleeb (cke.), Anja Lemcke (lea.), Balz Rittmeyer (brt.), Joana Kelen (jok.)

### KORRESPONDENTEN

**Paris:** Nina Balz (nbe.), **London:** Markus M. Häefliger (mhf.), Benjamin Triebe (bet.). **Berlin:** Marc Felix Serrao (fx.), René Höltsch (Ht.), Benedict Neff (ben.), Jonas Hermann (jsh.), Hansjörg Müller (hmü.), **Frankfurt:** Michael Rasch (ra.), **München:** Stephanie Lahrtz (slz.), **Rom:** Andrea Spalinger (spl.), **Wien:** Matthias Benz (mbe.), Ivo Mijnsen (mij.). **Stockholm:** Rudolf Herrmann (ruh.). **Brüssel:** Niklaus Nuspiger (nn.), Christoph G. Schmutz (sco.). **Moskau:** Markus Ackeret (mac.). **Dakar:** David Signer (sco.). **Lissabon:** Thomas Fischer (ter.). **Istanbul:** Volker Pabst (pab.). **Beirut:** Christian Weistlog (wsi.). **Jerusalem:** Inga Rogg (iro.). **Tel Aviv:** Ulrich Schmid (Ul. Sd.). **Mumbai:** Marco Kauffmann Bossart (kam.). **Sydney:** Esther Blank (esb.). **Singapur:** Manfred Ried (ri.). **Peking:** Matthias Müller (Mue.). **Tokio:** Martin Kölling (ko.). **Washington:** Peter Winkler (win.), Martin Lanz (mla.). **New York:** Christiane Hanna Henkel (C. H.), **San Francisco:** Marie-Astrid

Langer (lma.), **Vancouver:** Karl R. Felder (Fdr.). **Rio de Janeiro:** Nicole Anliker (ann.). **Salvador da Bahia:** Alexander Busch (bu.). **San José de Costa Rica:** Peter Gaupp (pgp.)

### REDAKTIONELLE MITARBEITER

**International:** Fabian Urech (urf.), Samuel Misteli (smi.), Judith Kornann (kj.), **Inland:** Angelika Hardegger (haa.), Antonio Fumagalli (fum.), Bodo Gafafar (gaf.), Michael Surber (sur.), David Vongion (dvp.). **Bundeshaus:** Lukas Mäder (mdr.), Larissa Rhy (rhy.). **Wirtschaft/Börse/Asien:** Andreas Uhlig (Ug.), Stefan Häberli (hadt.), Patrick Herger (ph.), Matthias Kamp (mak.). **Faunisten:** Marion Löhndorf (mlö.), Daniele Muscicono (MD), Manuel Müller (mml.), Sabine von Fischer (svf.). **Zürich:** Johanna Wedi (jow.), Reto Flury (flu.), Michael von Ledebur (mvl.), Lena Schenkel (len.), Niils Pfändler (npl.). **Sport:** Stefan Osterhaus (sos.), Michele Coviello (cov.), Ulrich Pickel (pic.), Andreas Babst (abb.), Christof Krapp (krp.). **Nachrichten:** Franziska Scheven (fs.), Martina Medic (med.), Tobias Sedlmaier (tsm.), Esther Rüdiger (eru.), Esther Widmann (wde.), Janique Weder (wge.), Manuel Frick (fma.), Gian Andrea Marti (gam.). **Bildredaktion/Webproduktion:** Andrea Mittelholzer (and.), Christian Güntlisberger (güi.), Sara Zeiter (sze.), Beat Grossrieder (bgr.), Verena Tempelmann (vtm.), Nicole Aebly (nae.), Rahel Arnold (raa.). **Produktionsredaktion:** Urs Buess (buu.), Bodo Lamparsky (la.), Lukas Leuzinger (lkz.), Philipp Hülschmid (phh.), Yvonne Eckert (ye.), Benno Branner (bbn.), Iida Ozap (iio.), Jan Lienhart (lj.). **Social Media:** Reto Stauffacher (rst.), Coring Paga (cpl.), Gabriela Dettwiler (gd.), **Visuals:** Marie-José Köhly (mrt.), Anna Wiederkehr (aw.), Markus Stein (sma.), Olivia Fischer (of.), Conradin Zellweger (czw.)

### GESTALTUNG UND PRODUKTION

**Art-Direction:** Reto Althaus (ral.). **Fotografen:** Christoph Ruckstuhl (ruc.), Karin Hofer (hfk.), Annick Ramp (ara.), Simon Tanner (tan.). **Produktion/Layout:** Hansruedi Frei, Andreas Steiner. **Blattplanung:** René Sommer. **Korrektorat:** Natascha Fischer. **Archiv:** Ruth Haener. **Projekte:** André Maerz (mae.)

### WEITERE REDAKTIONEN

**NZZ TV / NZZ Format:** Silvia Fleck (stf.), Karin Moser (mok.), Andrea Hauner (hwa.). **NZZ am Sonntag:** Chefredaktor: Luzi Bernet (lbz.). **NZZ Folio:** Daniel Weber (dwi.). **NZZ Geschichte:** Peer Teuwssen (pt.), Lea Haller (lla.)

### NZZ-MEDIENGRUPPE

Felix Graf (CEO)

### ADRESSEN

**Redaktion:** Falkenstrasse 11, Briefe: Postfach, CH-8021 Zürich, Telefon +41 44 258 11 11, [leserbriefe@nzz.ch](mailto:leserbriefe@nzz.ch), Internet: [www.nzz.ch](http://www.nzz.ch), E-Mail: [redaktion@nzz.ch](mailto:redaktion@nzz.ch)

**Verlag:** Falkenstrasse 11, Briefe: Postfach, CH-8021 Zürich, Telefon +41 44 258 11 11, E-Mail: [verlag@nzz.ch](mailto:verlag@nzz.ch)

**Leserservice:** Postfach, CH-8021 Zürich, Telefon +41 44 258 10 00, E-Mail: [leserservice@nzz.ch](mailto:leserservice@nzz.ch), [www.nzz.ch/leserservice](http://www.nzz.ch/leserservice)

**Inserate:** NZZ Media Solutions, Neue Zürcher Zeitung AG, Falkenstrasse 11, CH-8021 Zürich, Telefon +41 44 258 16 98, Fax +41 44 258 13 70, E-Mail: [inserate@nzz.ch](mailto:inserate@nzz.ch), Internet: [nzm mediasolutions.ch](http://nzm mediasolutions.ch)

**Druck:** OZZ Druckzentrum Zürich AG, Bubenbergrasse 1, CH-8045 Zürich

### PREISE ABONNEMENTE (inkl. MWSt)

**NZZ Print & Digital:** 779 Fr. (12 Monate), 71 Fr. (1 Monat)

**NZZ Digital Plus:** 550 Fr. (12 Monate), 50 Fr. (1 Monat)

**NZZ Wochenende Print:** 352 Fr. (12 Monate), 32 Fr. (1 Monat). Freitag und Samstag gedruckt ohne Digital

**NZZ International Print & Digital:** 550 € (12 Monate), 50 € (1 Monat). Preise gültig für Deutschland und Österreich, übrige Auslandspreise auf Anfrage

**NZZ Kombi Print & Digital:** 898 Fr. (12 Monate), 82 Fr. (1 Monat). NZZ und NZZ am Sonntag gedruckt inkl. Digital

**NZZ für Studierende:** 5 Fr. (1 Monat)

**Alle Preise gültig ab 13. 3. 2019**

Die Abonnentenadressen werden, soweit erforderlich und nur zu diesem Zweck, an die mit der Zustellung betrauten Logistik-unternehmen übermittelt.  
**Anzeigen:** gemäss Preisliste vom 1. 1. 2018

### BEGLAUBIGTE AUFLAGE

**Verbreitete Auflage:** 111 023 Ex. (Wemf 2018), davon 25 718 E-Paper

Alle Rechte vorbehalten. Jede Verwendung der redaktionellen Texte (insbesondere deren Vervielfältigung, Verbreitung, Speiche-rung und Bearbeitung) bedarf der schriftlichen Zustimmung durch die Redaktion. Ferner ist diese berechtigt, veröffentlichte Beiträge in eigenen gedruckten und elektronischen Produkten zu verwen-den oder eine Nutzung Dritten zu gestatten. Für jegliche Verwen-dung von Inseraten ist die Zustimmung der Geschäftsleitung einzuholen. © Neue Zürcher Zeitung AG  
Kartengrundlage: © OpenStreetMap contributors